



Präsentieren den umstrittenen Bührle-Bericht: Corine Mauch und Matthieu Leimgruber (r.) im November 2020.
Foto: Keystone

Geschichte einer Schlamm Schlacht

Eklat um Sammlung Bührle Der Streit um die Kunstsammlung von Waffenproduzent Emil G. Bührle eskaliert zusehends. Ein Blick hinter die Kulissen zeigt, wie aus einer Abrechnung unter Historikern eine international beachtete Affäre wurde.

Rico Bandle

Es ist eine spektakuläre Kehrtwende, die der prominenteste Bührle-Kritiker eingeschlagen hat. Noch vor drei Jahren lobte Historiker Erich Keller an einer Tagung die «akribische Provenienzforschung der Stiftung Bührle», also die Herkunftsforschung der Bilder. «Dabei geht die Stiftung weiter als die meisten anderen ihrer Art», sagte er in seinem Vortrag. «Sie gibt auch Literaturhinweise und schafft so viel Klarheit wie möglich aufgrund der Dokumente, die zur Verfügung stehen.»

Mittlerweile tönt alles anders. Keller unterstellt der Bührle-Forschung, die Herkunft gewisser Bilder zu beschönigen, zum Teil würden bewusst Fakten unterschlagen. Die Untersuchung sei nicht unabhängig erfolgt, entsprechend auch nicht glaubwürdig. In seinem Buch «Das kontaminierte Museum» legt er sämtliche Vorwürfe in einer Art Anklageschrift dar und startete damit eine monatelange Kontroverse, die sich zu einer Politaffäre entwickelte und sogar international für Schlagzeilen sorgte.

Zu beschönigen gibt es kaum mehr etwas

Dass die Wogen dermassen hochgehen, ist eigentlich erstaunlich. Denn zu beschönigen gibt es bei Emil Georg Bührle kaum mehr etwas. Die Industrielle im Zweiten Weltkrieg Waffen an Hitler-Deutschland lieferte und damit Millionen verdiente, die unter anderem in die Kunstsammlung flossen, ist schon seit den 1940er-Jahren bekannt. Auch dass einige seiner Kunstwerke jüdischen Nazi-Opfern geraubt worden waren, weiss man spätestens seit 1948, als er dreizehn Bilder den rechtmässigen Besitzern abtreten musste. Neun davon kaufte er gleich wieder zurück.

Natürlich kann und soll man darüber diskutieren, ob im Dokumentationsraum des neuen Erweiterungsbaus des Kunsthauses, wo die Geschichte Bührles aufgezeigt wird, jede Formulierung präzise genug ist. Ob die Sicht der Opfer angemessen berücksichtigt wird. Oder ob das Kunsthaus den Leihvertrag mit der Bührle-Stiftung nicht von Anfang an hätte öffentlich machen sollen. Doch das allein erklärt die Intensität und Gehässigkeit nicht. Ein Blick hinter die Kulissen zeigt: Es geht bei dem Konflikt längst nicht nur um unterschiedliche Ansichten über den Umgang mit der historisch belasteten Sammlung.

2017 gaben Stadt und Kanton Zürich bei der Universität Zürich eine Studie in Auftrag, die die Hintergründe von Bührles Leben und Geschäftstätigkeit ausleuchten soll. Dies als Ergänzung zur bestehenden Herkunftsforschung der Bilder, die die Stiftung Bührle selber tätigte. Für die Studie wurde Matthieu Leimgruber gewonnen, ein Waadtländer Historiker, der kurz zuvor als Nachfolger von Jakob Tanner an die Universität Zürich gekommen war.

Leimgruber engagierte als Mitarbeiterin Lea Haller, eine renommierte Historikerin, die sich ebenfalls für den Lehrstuhl Tanners beworben und gegen Leimgruber verloren hatte. Schon nach wenigen Monaten verliess sie das Projekt wieder und schlug als Ersatz Erich Keller vor, mit dem sie gut befreundet ist.

Zwischen Keller und Leimgruber – der damals nur rudimentär Deutsch sprach – kam es rasch zu Spannungen. Wie mehrere Quellen bestätigen, konnte Keller verschiedene Abgabefristen nicht einhalten, er sah sich als federführender Autor und wollte sich von seinem Vorgesetzten nicht mehr hereinreden lassen. Im Dezember 2019 eskalierte die Lage so weit, dass die

Leitung des Historischen Seminars der Uni vermitteln musste. Man kam Keller dahin gehend entgegen, dass ihm zugesichert wurde, im Schlussbericht als erstgenannter Autor aufgeführt zu werden, dafür wurde kollegiales Verhalten eingefordert.

Ein ungeheuerlicher Vorwurf

Doch das Zerwürfnis war nicht mehr zu verhindern. Im Januar 2020, kurz bevor die erste Version des Berichts dem Steueraussschuss vorgelegt werden sollte, verliess Keller abrupt das Projekt. Leimgruber musste den Bericht allein fertigstellen. Als der Steueraussschuss (eine Art Aufsichtsgremium) seine Anmerkungen und Änderungsvorschläge vorlegte, leitete Leimgruber diese seinem abtrünnigen Mitarbeiter weiter, schliesslich hatte dieser einen beträchtlichen Teil des Textes geschrieben.

Doch Keller wehrte sich – und sagte später in der «Wochezeitung» (WoZ): «Die Eingriffe durch Mitglieder des Steueraussschusses und die Projektleitung wollen historische Fakten zum Verschwinden bringen.» Ein ungeheuerlicher Vorwurf.

Die Universität Zürich leitete eine Untersuchung ein. Sowohl

Leimgruber als auch Keller durften einen Gutachter vorschlagen. Keller entschied sich für seinen Doktorvater Jakob Tanner, Leimgruber für die Provenienzforscherin Esther Tisa Francini. Beide entkräfteten Kellers Vorwürfe weitgehend. Tanner und Francini gaben Keller zwar recht, dass die Existenz eines Steueraussschusses mit Vertretern der Bührle-Stiftung und der Stadt heikel sei bezüglich Forschungsfreiheit, zudem beanstandeten sie gewisse Formulierungen im Bericht – insgesamt blieb das Urteil aber positiv.

Tanner ging in seinem Gutachten die von Keller monierten Stellen akribisch durch und kam zum Schluss: «Kellers Pauschalvorwurf (...), Leimgruber habe «die wissenschaftlich unhaltbaren, politisch teilweise brisanten Kommentare und Sprachregelungen [des Steueraussschusses] willfährig übernommen», lässt sich nicht erörtern.» Sein Fazit: «Der vorliegende Bericht ist inhaltlich substanziell und insgesamt gelungen.»

Doch das nützte nichts mehr. Keller galt fortan als eine Art Winkelried, der die Bührle-Untersuchung wegen Zensur und Vertuschung verlassen hatte. Was allein schon wegen der zeitlichen Abfolge nicht stimmen konnte: Der Steueraussschuss brachte seine Änderungsvorschläge erst nach Kellers Abgang ein.

Die Lawine, die seine Vorwürfe losgetreten hatten, war nicht mehr aufzuhalten. Alle möglichen Kreise meldeten sich plötzlich zu Wort – von Ex-Mitgliedern der Bergier-Kommission bis zum Israelitischen Gemeindebund –, stellten Forderungen und gaben ihre Empörung über das Vorgehen von Stadt und Bührle-Stiftung zum Ausdruck.

Erich Keller veröffentlichte derweil sein Buch «Das kontaminierte Museum», das er in enger Zusammenarbeit mit Lea

Haller geschrieben hatte. Über weite Teile handelt es sich um eine Abrechnung mit der Bührle-Forschung und deren Auftraggeber. Historiker Georg Kreis bezeichnete das Buch als «Schrift mit Kampfcharakter».

Obschon Keller darin die bisherige Provenienzforschung stark kritisiert, bringt er nur ganz wenige konkrete Beispiele, wo die Bührle-Stiftung die Herkunft der Bilder tatsächlich falsch oder lückenhaft darstellen soll. Beim wichtigsten geht es um Cézannes «Paysage». Dort heisse es zum Beispiel, das frühere Besitzerpaar Nothmann habe 1939 «Deutschland verlassen», anstatt «es war gezwungen, Deutschland zu verlassen». Keller schreibt: «So wird aus dem erzwungenen Verlassen Deutschlands eine banale Ausreise.» Die Stiftung Bührle hat die Passage mittlerweile angepasst.

Überraschende Attacke an der Podiumsdiskussion

Doch Kellers Buch enthält auch zahlreiche Fehler. Zum Beispiel im Abschnitt über das Monet-Gemälde «Mohnblumen bei Véttheuil». Sowohl die Jahreszahl des Verkaufs an Bührle als auch der Name des involvierten Kunsthändlers sind falsch. Auch behauptet Keller, Bührle habe 1941 «dank seinen ausgezeichneten Kontakten zum NS-Staat» im besetzten Paris fünf Raubkunstgemälde gekauft, die er später zurückgeben musste. Bloss: Die fünf Werke standen bisher nie im Verdacht, Raubkunst zu sein, und gehörten auch nicht zu jenen dreizehn Gemälden, die Bührle 1948 tatsächlich zurückgeben musste.

Keller sagt auf Anfrage, er werde dies in einer Neuauflage «selbstverständlich korrigieren». Die Journalisten, die über das Buch berichteten, ignorierten die Fehler. Die meisten lobten das Werk in den höchsten Tönen.

«Das kontaminierte Museum» dominiert heute berechtigterweise die Bührle-Debatte», schrieb zum Beispiel Daniel Binswanger in der «Republik». Demgegenüber sei der Leimgruber-Bericht «von dröhnender Irrelevanz».

All jene, die das anders sehen, stellte Binswanger in den Senkel. Zum Beispiel die Historiker der Bergier-Kommission, die den Bericht als «inhaltlich fundiert» taxiert hatten («Haben da ein paar Kommissionsmitglieder wider jede Vernunft ihre Agenda durchgeboxt?»), oder Gutachter Jakob Tanner, dessen Unabhängigkeit er infrage stellt.

Mittlerweile scheinen in dieser Sache alle gegen alle zu kämpfen. Aus dem wichtigen Vorhaben, die Geschichte eines umstrittenen Unternehmers und Kunstsammlers aufzuarbeiten, entwickelte sich ein Konflikt, in dem Eitelkeiten, Rechthaberei und politische Gesichtswahrung im Zentrum stehen.

Die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch versuchte den Befreiungsschlag, indem sie den Kunsthaus-Direktor angriff, obschon sie selber im Aufsichtsgremium des Museums sass. Derweil sorgten die Vertreter der Stiftung und des Kunsthauses mit ihrer fehlgeleiteten Kommunikation dafür, dass die Empörungsspirale weiterdrehte.

Und jene, die sich als moralische Hüter der Schweizer Geschichte verstehen, gehen sich in aller Öffentlichkeit an den Kragen. An einer Podiumsdiskussion Ende letzten Jahres ergriff Historiker Jakob Tanner als Zuschauer das Wort und startete zur Verblüffung aller eine Attacke auf Daniel Binswanger: Was er geschrieben habe, sei «wissenschaftsfeindlich» und ein «infamer Angriff» auf ihn. «Das hatten wir bisher von rechts, aus der «Weltwoche», jetzt ist es mitten in der «Republik» angekommen.»



Aufmüpfiger Historiker: Erich Keller. Foto: Boris Müller